

Dialog & Dialektikⁱ

Die Kunst der Grenzüberschreitung.

Eine dialektische Theorie des dialogischen Aktuels

VON MANFRED GIESⁱⁱ

Obwohl diese beiden Begriffe, Dialektik und Dialog, etymologisch so eng verwandt sind, ist unmittelbar evident, daß es keineswegs naheliegend ist, sie unter einem einzigen Gesichtspunkt abzuhandeln, wenn hiermit vorweggeschickt sei, daß es nicht um diejenige Dialektik gehen soll, die Teil der antiken Rhetorik ist, genauer also: Nicht um Dialektik als Argumentationstechnik, sondern um diejenige Dialektik, die sich als wesentliches Moment der spekulativen Logik Hegels versteht.

Meine Absicht ist, einige Grundstrukturen einer genauer zu bestimmenden Form dialogischer Szenarien aufzuzeigen, deren Charakteristika tatsächlich erst mit dem begrifflichen Werkzeug der Dialektik erfaßt werden können. Damit ist aber verbunden, daß Dialektik hier nicht allein als ein immanent-logischer Zusammenhang von Begriffen verstanden wird, infolgedessen diese als Bewegungsmomente erkannt werden¹ (Hegel faßt ja die Dialektik als „Selbstbewegung des Begriffs“), sondern als etwas, das ebenso die reale Prozessualität dialogischer Szenarien begreift, die unter bestimmten Voraussetzungen dialogischen Verhaltens ebenso sichselbstbewegend zu sein vermag.

Extrinsische und intrinsische Eigenschaften

Daß dies zusätzlich unter dem Rahmenthema der Kontingenz betrachtet werden soll², macht die Sache nicht komplizierter, sondern im Gegenteil einfacher: Denn Kontingenz wird hier verstanden als Eigenschaft einer Struktur, und zwar hier der Struktur des dialogischen Szenariums, die zwar „an sich selbst“ eine zeitliche ist, die aber in dem raumzeitlichen Kontext, in den sie eingelagert ist, keine zeitlichen Wurzeln hat. Wir können auch so sagen: Ein so verstandenes kontingentes Ereignis hat keine Vergangenheit außerhalb seiner selbst.

Diese paradox anmutende Formulierung bedarf einer näheren Erläuterung. Dafür werde ich zwei Begriffe verwenden, die ihre besondere Bedeutung in dem mathematischen Gebiet der Topologie haben. Daß es sinnvoll ist, für die Analyse dialogischer Szenarien mathematische Begriffsbildungen zu verwenden, sei es als Metapher, als Analogie, oder – noch präziser – als Isomorphismus, habe ich bereits früher gezeigt³.

¹ Siehe hierzu die kurzgefaßte Darstellung der dialektischen Begriffsbewegung in Friedrich Wilhelm Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* (1830) §§ 79-82. Hamburg 1969

² Diese Abhandlung basiert auf einem Vortrag des Autors im Forschungskolloquium *Dimensionen der Kontingenz* der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Philosophische Grundlagenprobleme der Univ. Kassel 17./18.01.2002.

³ Vgl. Manfred Gies, „Chaotische Dynamik menschlicher Kommunikation“, in: Rainer Marx, Gerhard Stebner (Hrg.), *Ich und der Andere*, St. Ingbert 1996.

Es geht um die Eigenschaften „*intrinsisch*“ und „*extrinsisch*“, die ich am Beispiel eines topologischen Objektes erläutern will – dem sogenannten Möbius-Band. Dabei handelt es sich um eine in einer Dimension geschlossene Fläche, die aber im Unterschied zu einer zylindrischen Fläche, die zweiseitig ist und zwei Ränder hat, nur eine Seite und auch nur einen Rand hat: Man kommt nach einem Umlauf um das Band auf die „andere“ Seite, ohne die Fläche zu durchstoßen oder ohne über den Rand hinaus zu gehen.

Die Eigenschaft „einseitig“ kommt aber nicht der Fläche *an sich* zu, sondern sie hängt von den topologischen Eigenschaften des Raumes ab, in den sie eingebettet ist. Sie hat diese Eigenschaft z.B. im euklidischen Raum, aber es gibt andere Einbettungen, andere Räume, in denen sie diese Eigenschaft nicht hat. Daher nennt man diesen Typ von Eigenschaften, die von der Einbettung abhängen, extrinsische Eigenschaften.

Eine andere Eigenschaft dieses Objektes ist von einem anderen Typ. Definiert man auf dieser Fläche eine Rotationsrichtung, z.B. durch ein ungleichschenkliges rechtwinkliges Dreieck (oder, was dasselbe ist, durch einen Axialvektor), und läßt dieses auf dem Band umlaufen bis zurück zum Ausgangspunkt, dann ist dieses Dreieck nicht mehr mit sich selbst deckungsgleich, sondern es ist gespiegelt (bzw. der Axialvektor hat seine Richtung umgekehrt). Durch den Umlauf wurde also zugleich eine Symmetrieoperation ausgeführt – in diesem Fall die der Spiegelung.

Diese Eigenschaft, daß eine Bewegung linksherum und rechtsherum, oder ein Objekt und sein Spiegelbild nicht unterschieden sind (in mathematischer Terminologie heißt sie „nicht-orientierbar“), hat die Fläche unabhängig von ihrer Einbettung. Daher nennt man diesen Eigenschaftstyp „*intrinsisch*“.

Man sieht leicht, daß diese Begriffe sehr wohl zu unterscheiden sind vom Begriffspaar „intern“ und „extern“, denn mit der Unterscheidung des Inneren vom Äußeren einer geschlossenen Sphäre hat das keine Gemeinsamkeit. Das ist wichtig für die Anwendung dieser Begriffe auf das, was hier zu beschreiben ist: Das dialogische Szenarium.

Dialog als Wechselwirkungsereignis

Im Vokabular klassischer Kommunikationstheorien wäre ein Dialog ein Wechselwirkungsereignis, bei dem die Partner in einer Sender-Empfänger-Relation stehen. Beide sind als Träger von Information zu verstehen, wobei beide im Wechsel einmal als Sender und dann als Empfänger der gesendeten Information fungieren. Die Information wird gesendet – und von diesem Augenblick an ist diese dem Sender *äußerlich*⁴: Sie wird durch den Einbettungsraum transportiert, in den beide Partner *eingelagert* sind, und die Information hat während des Transportes eine eigenständige Existenz in diesem Raum – sei es als akustisches Signal, oder als Brief, oder als elektronisches Signal wie z.B. in einer eMail. Man erkennt das daran, daß das Transportierte auf dem Wege vom Sender zum Empfänger von äußeren Einflüssen gestört und sogar zerstört werden kann.

Der Sender muß außerdem dafür sorgen, daß seine Information für diesen Transport auch präpariert wird. Sie muß in eine Transfer-Kapsel eingebaut werden, die auf dem Weg für eine stabile Selbständigkeit garantiert. Mit anderen Worten und unmetaphorisch gesagt: Sie wird codiert. D.h. der auszutauschende Gedanke wird in eine Form

⁴ Dieser Ausdruck „ihm äußerlich“ ist ebenso wie „an sich selbst“ hier in der Hegelschen Terminologie zu verstehen.

gebracht, wird formuliert, in eine Sprache gebracht, die insofern objektiv ist, als sie der Allgemeinheit bereits zur Verfügung steht, und nur *unter anderem* vom Empfänger – aber auch von jedem anderen, der diese Sprache kennt – als verstehbar, also decodierbar, vorausgesetzt werden kann. Auf diese Weise wird der Gedanke *vermittelt*, die Sprache ist dabei – ebenso wie der physikalische Raum – das Mittel, das *Medium* dieser Vermittlung: Der Austausch ist somit *extrinsisch*. Bei diesem Austausch ist auch wesentlich, daß das Hin und das Her auf dem Transferweg zwei unabhängige und zeitlich differente Prozesse sind. Es sind zwar – wiederum in hegelscher Terminologie – Momente des Austauschprozesses, aber diese Momente sind dirimiert. Sie sind in einem bloßen Nebeneinander.

Diese Form des Dialogs sei hier als *informativische* Kommunikation bezeichnet. Eine sehr ähnliche Form kommt auch der *argumentativen* Kommunikation zu, bei der nicht Informationen, sondern Argumente ausgetauscht werden. Die Partner fungieren hier als Argumenteträger. Auch hier ist der Austausch, ebenso wie auch das Argument, den an der Interaktion beteiligten Personen *äußerlich*. Es muß vermittelt werden. Das Argument ist nicht nur Gegenstand des Austauschs, sondern auch Gegenstand, der noch der Wahl zwischen Übernahme des Arguments – der Einsicht – und dem Widerstreit – der Opposition – unterliegt.

Darüber hinaus ist das Argument von der argumentierenden Person – und von deren Persönlichkeit – unabhängig⁵. Weder die informativische noch die argumentative Kommunikation ist *personale* Kommunikation.

Auch dieser Dialog ist *extrinsisch*. Es bedarf eines zusätzlichen Austauschs darüber, ob das Argument richtig verstanden wurde. Es muß geprüft werden, ob das *Gemeinte* dem *Aufgefaßten* entspricht. Das und viele andere zusätzliche Komponenten machen den Austausch überaus komplex, da über das Ausgetauschte selbst und über den Prozeß des Austauschs reflektiert werden muß. Fassen wir hier den Austauschraum als den Einbettungsraum auf, in dem die Austauschpartner einander wechselseitig Objekte sind, in dem sie aber sich selbst ebenso als Objekte des Anderen begreifen müssen, dann wird deutlich, daß zusätzlich zu der Vermittlung des Inhalts noch die Selbstvermittlung hinzukommen muß. Und diese hat zwei Komponenten: Welche Beziehung hat der Austauschpartner zu seinem Argument und welche Beziehung hat er zu dem Austauschpartner? Die klassische Unterscheidung zwischen Inhalts-„Ebene“ und Beziehungs-„Ebene“ ist daher ja auch die Empfehlung mancher Kommunikationsmodelle zur Konfliktvermeidung⁶. Auch die Selbstvermittlung ist eine Vermittlung, die wieder dem Mißverständnis ausgeliefert ist und also der Überprüfung bedarf. Und die Selbstvermittlung ist wiederum abhängig von dem „Bild“, das jeder von seinem Anderen hat und zusätzlich abhängig von dem „Bild“, das jeder von der Beziehung zwischen sich und seinem Anderen hat. Und diese Bilder müssen ihrerseits wiederum vermittelt werden: Die formale Struktur, in die beide Partner eingebettet sind, vervielfacht auf jeder Stufe der Vermittlung ihre Komplexität durch den iterierten Wechsel zwischen referentiellen und selbstreferentiellen Komponenten.

In dieses Szenarium sind in charakteristischer Weise Personen involviert, die in einem Beziehungskonflikt festgefahren sind. Sie haben sich – für sie selbst unüberschau-

⁵ Der Begriff „Persönlichkeit“ ist vielgestaltig. Da dies aber nicht das Thema der Abhandlung ist, sei hier lediglich das verstanden, was der Sprachgebrauch als „persönliche Note“ kennt, oder auch, was in psychologischen Kontexten als individuelle Persönlichkeitsstruktur verstanden wird.

⁶ Siehe hierzu Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden*, Hamburg 1981

bar – in diesem Netzwerk von Reflexionen verstrickt, in dem sie zwischen der Deutung (des Verhaltens) des Anderen und der Tatsächlichkeit (des Verhaltens) des Anderen und der Deutung der Selbstdeutung des Anderen und der Tatsächlichkeit der Selbstdeutung des Anderen nicht mehr unterscheiden können.

Wenn dann noch der geradezu diabolische Zweifel⁷ an der Zutrefflichkeit sowohl der Selbstvermittlung, als auch der Selbstdeutung des Anderen hinzukommt, dann steht dem Konflikt-Duo innerhalb des Beziehungsgefüges kein Hilfsmittel mehr zur Verfügung, in dieser sich selbst verstärkenden Komplexität einen Weg zur unmittelbaren Verständigung zu finden. Hier ist es dann die Aufgabe eines geeigneten – externen – Konfliktmanagements, zunächst überhaupt den Konfliktpartnern die Struktur dieses Kommunikations-Gewebes transparent zu machen.

Dies ist möglich – um hier auf die oben erwähnten topologischen Überlegungen zurückzugreifen – weil das gesamte Szenarium sich in formalen – das heißt, in Hegels Terminologie ausgedrückt, in nicht-dialektischen – Unterscheidungen von sich selbst vermittelnden Objekten *extrinsisch* in ihrem Einbettungsraum abspielt. Die Objekte (d.h. der Eine und sein Anderer) und ihre Vermittlung und der gemeinsame Raum, innerhalb dessen sie auseinander sind, sind *einander äußerlich*. Die Objekte *an sich*, oder die Personen als Personen, oder die Personen *selbst*, oder die „Selbst“ der Personen, tauchen in diesem so verstandenen Szenarium gar nicht auf. Der Konfliktmanager liefert – in dieser Terminologie ausgedrückt – dabei einen speziellen und geeigneten neuen Einbettungsraum, in dem sich die Konfliktpartner in ihrer überkomplexen Interaktivität selbst – und einander – von außen betrachten und somit in ihrem dialogischen Verhalten neu orientieren können.

Der integrale Dialog oder: Die Kunst der Grenzüberschreitung

Wenn wir die an diesem Szenarium Beteiligten als P und Q bezeichnen, dann läßt sich die Wechselbeziehung als eine Vermittlung zwischen folgenden Komponenten formal so darstellen:

[1] (P) ———> (i) ———> (Q)

[2] (P) <—— (i) <—— (Q)

In Worten ausgedrückt heißt das:

[1a] P spricht ... Q wird angesprochen

[2a] P wird angesprochen ... Q spricht

wobei unter „i“ der jeweilige Inhalt zu verstehen ist, der entweder ein der Beziehung äußerlicher Inhalt sein kann, oder eine Selbstvermittlung, oder eine Vermittlung über die Beziehung, oder eine Deutung des Anderen, oder eine Deutung der Selbstvermittlung des Anderen usw.. Die Notwendigkeit der Frage „Wie kommt das, was ich sage, beim Anderen an?“ und „Fasse ich das, was ich vom Anderen höre, so auf, wie er es meint?“ deutet auf die topologische Grundstruktur der extrinsischen Form dieser Kommunikation, in der die Interaktionspartner und die Interaktion selbst nicht dasselbe sind. Die Interaktion kommt zum „Selbst“ der Personen nur äußerlich hinzu. Das ist in der Symbolik dadurch gekennzeichnet, daß das „i“ zwischen der Agenten des Austauschs liegt, es ist ihnen *äußerlich*, es muß codiert, gesendet, empfangen und decodiert werden. Darin liegt ja das oben erwähnte Konfliktpotential.

⁷ Der griechische „diabolos“ ist ja seiner Bezeichnung nach der „Durcheinanderwerfer“.

Die Perspektive, aus der [1] und [2] gesehen wird, ist aber die Perspektive eines Dritten, eines Beobachters, für den sich eine Symmetrie zwischen P und Q darstellt. Beiden Personen sind dabei zwei Komponenten zugeordnet („ \longrightarrow “, und „ \longleftarrow “) und daher bezeichne ich dies als das „2 x 2“-Modell der Kommunikation, das sowohl die informatorische als auch die argumentative Kommunikation umfaßt. Und diese Perspektive des Dritten müßten beide Partner zusätzlich aufbringen, was aber die Fähigkeit zur Selbstreflexion in der Regel überfordert. Im rein sachbezogenen, auch im argumentativen Dialog über einen externen Sachverhalt, der von der Persönlichkeit der Argumentierenden a priori abstrahiert, ist das allerdings kein zusätzlicher Aufwand, weil es hier ja die Grundvoraussetzung ist, daß die Personen sich selbst nicht berücksichtigen, bzw. weil sie ja nur als Argumenteträger abstrahiert in den Dialog eintreten.

In diesem Modell sind also P und Q symmetrisch, austauschbar, und zwischen [1] und [2] besteht Spiegelsymmetrie.

Wenn wir nun aber das „Selbst“ der Personen mit in die Überlegung einbeziehen, dann zeigt sich, daß eine weitere Symmetrie hinzukommt, durch die das gesamte Szenarium eine ganz andere Gestalt annimmt: P ist jetzt ein *Ich*, für das Q ein *Du* ist, und dann ist auch Q ein *Ich*, für das P ein *Du* ist. Das ergibt zunächst folgendes Bild in Symbolschrift:

[3] (Ich) \longrightarrow (i) \longrightarrow (Du)

[4] (Ich) \longleftarrow (i) \longleftarrow (Du)

Das heißt - wiederum in Worten gesagt:

[3a] Ich spreche ... Du wirst angesprochen

[4a] Ich werde angesprochen ... Du sprichst

So stellt sich die Szene jedoch allein aus der Perspektive des einen der beiden Interaktionsagenten dar, und nun muß natürlich die Perspektive des anderen Agenten hinzukommen:

[5] (Du) \longrightarrow (i) \longrightarrow (Ich)

[6] (Du) \longleftarrow (i) \longleftarrow (Ich)

in Worten:

[5a] Du sprichst ... Ich werde angesprochen

[6a] Du wirst angesprochen ... Ich spreche

Wir haben also jetzt zweimal 4 Komponenten, bei dem die Akteure in persona auftreten. Der Andere ist bereits im Selbstverständnis des je Einen enthalten. Die Situation des Dialogs setzt schon die wechselseitige Voraussetzung des Anderen für das Selbst des Einen voraus. *Ich* bin nur angesichts eines *Du* ein *Ich* und ebenso bist *Du* nur angesichts eines *Du* ein *Ich*. *Du* bist also ein *anderes Ich* und zwar, hier im Aktual des Dialogs, *mein* anderes *Ich* und *Ich* bin, ebenso im Aktual dieses Dialogs *dein* anderes *Ich*. Und wir beide verstehen uns also als wir selbst jeweils als das durch den Anderen vermittelte *Ich*. Beide *Ich* sind also zugleich ein Anderes ihrer selbst, ein *Du*⁸.

Die in [3], [4], [5], [6] aufgezeigte „innere Symmetrie“ des nun personalisierten Dialogszenariums bezeichne ich als das „2 x 4“-Modell der *personalen* Kommunikation. Noch ist aber unterschieden zwischen der Grundsituation des dialogischen Aktuels und dem darin ausgetauschten Inhalt. Nur die Grundstruktur, das Aktual als solches, hat jetzt *intrinsische* Eigenschaften, solche Eigenschaften also, die dem Aktual *an sich selbst*,

⁸ Für den mit der Dialektik des *Etwas* und des *Anderen* in Hegels *Wissenschaft der Logik* Vertrauten wird die Analogie dieser Argumentation evident sein.

dem Aktual *als solchem*, zukommen. Der ausgetauschte Inhalt ist diesem Aktual noch äußerlich (das bedeutet: Es gibt noch einen Einbettungsraum bezogen auf den Inhalt) und außerdem sind – wiederum in der hegelschen Terminologie – die Momente des Aktuels noch *dirimiert*. Das *Ich* des Einen hat mit dem *Ich* des Anderen noch nichts zu tun, es sind immer noch zwei Akteure, die sich von ihrem Austausch unterscheiden. Die dirimierte Dualität der Struktur ist noch nicht *aufgehoben*⁹.

Um diese Aufhebung darzustellen will ich zunächst noch auf eine Denkfigur verweisen, die in der Physik der Gegenwart längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, die aber im außerphysikalischen Sprachraum noch nicht einmal die Wertigkeit einer Metapher erreicht hat, geschweige denn eine Bedeutung als Isomorphie zur begrifflichen Grundstruktur personaler Kommunikation gewonnen hat:

In der Physik spricht man von einer Kollision (oder einem Stoß), wenn die raumzeitlichen Trajektorien zweier Objekte koinzidieren. Im klassischen Fall des Stoßes zweier (ideal elastischer) Billardkugeln gehen die Objekte nach dem Stoß (in einem räumlichen und zeitlichen Punkt) wieder unverändert auseinander. Man spricht dann von einem „elastischen Stoß“. In der quantenmechanischen Betrachtung von Elementarteilchen kann dabei aber noch etwas anderes passieren: Die Teilchen A und B können für eine sehr kurze Zeitdauer einen gebundenen Zustand einnehmen – eine sogenannte „Resonanz“ – in welchem sie eine völlig neue Einheit bilden, in der sie ihre Identität verloren haben. Sie existieren in diesem Resonanzzustand nicht mehr als diese mit sich selbst identischen Objekte: Sie bilden eine Superstruktur, von der das gesagt werden kann, womit ich diese Abhandlung einleitete: Sie hat ihre Existenzdauer nur *an sich*, nur innerhalb ihres Raumzeit-Volumens, und hat daher extrinsisch, also in ihrer räumlichen und zeitlichen Einbettung, keine Entstehungsgeschichte – keine Vergangenheit. Sie ist somit – in der oben genannten Definition – kontingent, nur *in sich*. Um in der hegelschen Terminologie zu sprechen: Sie ist zwar *für sich* – d.h. betrachtet in ihrem Einbettungsraum – ein gebundener Zustand der Reaktionspartner A und B, aber *an sich* ist sie eine völlig unabhängige Struktur, deren (*innere*) Substruktur nicht die Teilchen A und B als „Komponenten“ hat.

Sie wechselwirkt – als diese Struktur – allerdings auch nicht mit anderen, dritten Teilchen. Insofern hat sie also nur eine ideelle Existenzform. In der physikalischen Sprache gesagt, existiert sie „virtuell“. Sie hat ihre Bestimmtheit nur *an sich*, nicht *für sich*. Mit den oben explizierten Begriffen der mathematischen Topologie läßt sich das auch so formulieren: Sie hat keine *extrinsischen* Eigenschaften, weil ihre Einbettung in die Raumzeit nicht zum Tragen kommt, sie hat nur *intrinsische* Eigenschaften¹⁰. Hegels spekulative Logik hat dafür den Begriff der *Totalität*. Die Aufhebung der Momente (je nach Betrachtungsweise sind das z.B. die – vormaligen – „Komponenten“) ist ein Zustand, der nur in sich bestimmt ist und nicht mehr aus seiner Beziehung zu anderem als es selbst.

Damit zurück zur dialektischen Betrachtung des dialogischen Aktuels: Um zu ermöglichen, daß die Momente des dialogischen Szenariums aufgehoben werden können, muß sich auch der Inhalt des Austauschs auf eben dieses Szenarium selbst beziehen. Dadurch erst wird es zur Totalität. Das Gespräch hat sich selbst zum Inhalt – oder: *Das*

⁹ Auch die – zu erreichende – „Aufhebung“ meint hier den hegelschen Terminus.

¹⁰ Wie man diese Eigenschaften, und überhaupt diesen Resonanzzustand, nachweist, spielt für diese Überlegungen hier keine Rolle.

Gespräch ist selbst der Raum, in dem es sich entwickelt. Das sich selbst entwickelnde, das sich selbstbewegende Gespräch als Raum seiner selbst. Seine Einbettung ist es selbst – und somit ist es Totalität.

Damit das geschehen kann, müssen zu der oben explizierten inneren Symmetrie des Austauschs noch Momente hinzutreten, die die Aufhebung auch der Gesprächspartner selbst in diesem Aktual präsentieren. Das erweiterte Modell – lautet – zunächst in Worten – so:

- [7a] Ich spreche Dich an ... Du wirst von Mir angesprochen
 - [8a] Ich werde von Dir angesprochen ... Du sprichst Mich an
 - [9a] Du wirst von Mir angesprochen ... Ich spreche Dich an
 - [10a] Du sprichst Mich an ... Ich werde von Dir angesprochen
- in Zeichen:
- [7] (Ich ———> Du)
 - [8] (Ich <—— Du)
 - [9] (Du <—— Ich)
 - [10] (Du ———> Ich)

Dies nenne ich das „2 x 8“-Modell der *personalen* Kommunikation. Zwar ist hier scheinbar immer noch eine bloße Symmetrie vorhanden zwischen Ich = P und Ich = Q, die sich darin zeigt, daß [8] und [9] ebenso wie [7] und [10] ja dasselbe Moment repräsentieren, nur einmal von P ausgesagt und einmal von Q ausgesagt, aber die einzelnen Momente enthalten keine Vermittlung mehr außer der des Aktes der Ansprache selbst: Es ist nur noch der *Akt* des Ansprechens Moment des dialogischen Aktuels, nicht mehr aber die *Akteure* der Interaktion. Das Moment, daß Ich Dich anspreche ist eben einunddasselbe Moment, daß Du von Mir angesprochen wirst, und daß Ich von Dir angesprochen werde ist einunddasselbe, daß Du Mich ansprichst: Es zählt nur noch der Akt, nicht mehr der Akteur. Die Akteure haben die Grenzen ihres gegenseitigen Auseinander überschritten.

Diese Form der Gesprächsführung zu erreichen ist – im Gegensatz zur argumentativen Kommunikation – nicht mehr eine Technik, sondern eine Kunst. Der nunmehr integrale Dialog, als die Kunst der personalen Kommunikation, erweist sich als *die Kunst der Grenzüberschreitung*. Der Pantomime Marcel Marceau sagt: „Wer eine Technik hat, muß auch eine Seele haben“.

Es kommt also auf den kleinen Unterschied an zwischen der Situation, daß der Eine zuerst spricht, und dann der andere hört (und dann wechselseitig in einem direkten Hin und Her), und der Gegenwärtigkeit der Situation, in der das Ansprechen des Einen unmittelbar mit dem Sich-angesprochen-Fühlen des Anderen koinzidiert – und vice versa. In dieser Unmittelbarkeit – hier wiederum im Sinne der spekulativen Betrachtung Hegels als aufgehobene Vermittlung – sind die Akteure als Akteure aufgehoben: Sie *sind* das Gespräch, ihre Rolle darin ist ähnlich der von Zweien, die einen Kreisel gemeinsam laufen lassen. Dieser rotiert für sich, sie stoßen ihn nur wechselseitig weiter an. Die Akteure des integralen Dialogs sind hier nicht mehr als *einander Andere* vorhanden, sondern die Gegenwärtigkeit des Gesprächs *ist* ihre Existenzform. „Sie tauschen ihre Seele aus“ sagte man bei germanischen Völkern von Liebenden – auch wenn diese Form des Dialogs keineswegs allein den der Liebenden meint.

Diese personale Gegenwart hat Hermann Schmitz in die fünf Kategorien Hier, Jetzt, Dasein, Ich und Dieses gespannt¹¹. Diese Gegenwart ist in unserer Betrachtung der personalen Kommunikation um die Kategorie des Du zu erweitern. Indem das Dieses, als der Inhalt des Austauschs, allerdings das Gespräch selbst ist, das in seinem eigenen Raum expandiert, der insofern – als Totalität – in sich geschlossen ist, als er alle äußere Reflexion zu seinem Inhalt macht (denn der Inhalt ist zugleich das Geschehen des Gesprächs), hebt sich das Dieses im Hier und Jetzt auf: Die Materie und die Form sind einunddasselbe und damit ist das Was des Geschehens zugleich das Daß des Geschehens. Und ebenso sind das Ich und das Du nur noch im Geschehen verschwindende Momente. Sie heben sich gegenseitig auf, erhöhen sich, und bewahren sich darin.

Das ist der Grund, aus dem ich diese Form der Gegenwärtigkeit als das *Aktual* des Dialogs bezeichne und den Dialog selbst – wegen der dialektischen Aufhebung aller seiner Momente – den „*integralen Dialog*“ nenne.

Die Frage bleibt, wie denn dieses Einander-Ansprechen, dieses Sich-unmittelbar-auf-den-Anderen-Beziehen und dadurch die Aufhebung der Sprechenden im ausgetauschten, aber nunmehr gemeinsamen Gedanken, im realen Dialog erreicht werden kann.

In „der Tragödie zweiten Teil“ des „Faust“ hat Goethe einen Liebesdialog zwischen Helena und Faust hineingezaubert, der das verifiziert, was bisher nur abstrakt dargestellt wurde¹²:

Helena:

An meine Seite komm! Der leere Platz
Beruft den Herrn und sichert mir den meinen.

Faust:

Erst knieend laß die treue Widmung dir
Gefallen, hohe Frau; die Hand, die mich
An deine Seite hebt, laß mich sie küssen.
Bestärke mich als Mitregenten deines
Grenzunbewußten Reichs, gewinne dir
Verehrer, Diener, Wächter all' in einem!

Helena:

Vielfache Wunder seh' ich, hör' ich an,
Erstaunen trifft mich, fragen möcht' ich viel.
Doch wünscht' ich Unterricht, warum die Rede
Des Mannes mir seltsam klang, seltsam und freundlich,
Ein Ton scheint sich dem anderen zu bequemen,
Und hat ein Wort zum Ohre sich gesellt,
Ein andres kommt, dem ersten liebzukosen.

Faust:

Gefällt dir schon die Sprechart unserer Völker,
O, so gewiß entzückt auch der Gesang,
Befriedigt Ohr und Sinn im tiefsten Grunde.
Doch ist am sichersten, wir üben's gleich;
Die *Wechselrede* lockt es, ruft's hervor¹³.

¹¹ Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, 5 Bde, Bonn 1964. Bd.1 Die Gegenwart, §§22-26

¹² Johann Wolfgang von Goethe, Faust, München 1987, *Faust* II, Szene „Innerer Burghof“, 9356-9384.

Helena:

So sage denn, wie sprech' ich auch so schön?

Faust:

Das ist gar leicht, es muß von Herzen gehn.

Und wenn die Brust von Sehnsucht überfließt,

Man sieht sich um und fragt –

Helena:

wer mitgenießt.

Faust:

Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück,

Die Gegenwart allein –

Helena:

ist unser Glück.

Faust:

Schatz ist sie, Hochgewinn, Besitz und Pfand;

Bestätigung, wer gibt sie?

Helena:

Meine Hand.

Hier wendet sich die Aufmerksamkeit des Dialogs zunächst sehr schnell den Dialogpartnern selbst zu. Das Interesse ist nicht mehr der Platz an der Seite – mit dem Zweck der Sicherung des Reiches, sondern das Interesse ist der Andere selbst – wechselseitig. Sodann wird das Sprechen der Gesprächspartner selbst zum Gegenstand, der rekursiv auf das abhebt, was im Aktual eben dieses Gesprächs bereits geschieht: Die Wechselrede ist es, aber nicht irgendeine, in der wechselseitig gesprochen wird, sondern diejenige, in der sich beide wechselseitig aufeinander beziehen, so, wie es in dieser Szene ja bereits geschieht.

Aber der Höhepunkt steht jetzt erst bevor: Indem Faust den von Helena in einedemselben Satz ergänzten Gedanken in einem je neuen Satz fortsetzt, setzt sie den jeweils begonnenen, und von Faust offen gelassenen Satz weiter fort. Es ist bereits keine Wechselrede mehr, sondern Ausdruck eines gemeinsamen und gemeinsam ausgesprochenen Gedankens, der in einen Satz gesetzt ein neues Ganzes ist. Keine Ergänzung von vormalig separaten, partikulären Teilen (was ja „Partner“ heißt) zu einem Ganzen, sondern eine Aufhebung der Momente zu einem Ganzen, welches alle Aspekte des hegelschen Aufhebungs-Begriffs enthält: Bewahrung, Erhebung und Auflösung, bis schließlich auch der Inhalt des Sprechens in das Handlungsaktual integriert wird: Zuerst ergänzt sich die Rede zum Ausdruck des Gefühls eben dieses Augenblicks („... mitgenießt“), dann wird dieses Gefühl erhoben zur Reflexion des Gefühls („... unser Glück“), die aber nicht abstrahiert, sondern intrinsisch die Selbstübersteigerung des Gefühls nur ausspricht: Das Wort ist nur noch ein Signal dessen, was hier bereits erlebtes Dasein ist – das sich dann – weitersprechend – zur nun ausgesprochenen Totalität auch physisch *manifestiert* („... meine Hand“). Der Inhalt ist zum Gesprächsaktual selbst geworden (Form und Inhalt fallen zusammen) und dieses dann zur erhobenen, aufgehobenen Realität (Form und Materie fallen zusammen), in der die Momente sich einander auflösen – wechselseitig das Eine im Anderen: Dasein, das sich selbst bewahrt, in-

¹³ Hervorhebung vom Autor.

dem es sich – im wörtlichen Sinne von sich selbst ausgehend – fortsetzt, lebendig sich selbst übersteigend.

Worte, Gedanken, Selbstgewißheiten – „im Rhythmus des Moments ertrunken“ ... „es ist, als löse ich mich auf in dir“¹⁴ – das ist integraler Dialog.

Der therapeutische Dialog oder: Der Klient als Lehrer

Ein ganz anderer Bereich der personalen Kommunikation ist der, den ich den „therapeutischen Dialog“ nenne. Ich verstehe darunter ein dialogisches Szenarium, das dadurch zustande kommt, daß einer der Dialogpartner ein Problem mit sich trägt, von dem er selbst voraussetzt, daß ein Gespräch – allerdings ein geeignetes, auch wenn er noch nicht weiß, welche Form ein solches haben müßte – das Problem erhellen könnte, wenn er nicht gar von der Hoffnung getragen ist, daß das Gespräch ihm Mittel an die Hand gibt, es ganz und gar zu bewältigen. Und zugleich setzt der Problemtragende voraus, daß sein Gesprächspartner die Fähigkeit hat, ein solches Gespräch zu führen, das ebendiese Bedingungen erfüllt. Dieses Szenarium trifft tatsächlich – auch – aspektweise auf psychotherapeutische Settings zu. Dort ist der Gesprächsverlauf allerdings in der Regel nicht durch Kriterien des unmittelbaren dialogischen Verhaltens bestimmt, sondern vielmehr von einem schulabhängigen, abstrakten, und ggf. durch Erfahrungswerte untermauerten therapietheoretischen Wissen. Solches Wissen lädt ungünstigerweise dazu ein, die unmittelbare Gegenwart, die in der Regel vom „Patienten“ als existentiell erlebt wird, dem Verlauf einer vorher gewußten Form und Norm zu unterwerfen. Dadurch besteht die Gefahr, daß das Gespräch die Person und die Persönlichkeiten des Patienten abstrahiert, auch wenn das von ihm angetragene und vorgetragene Problem den Inhalt des Gesprächs ausmacht.

Das rührt direkt an das für Therapietheorien heikle Thema der *Empathie*. Darunter wird ja gemeinhin ein Vermögen verstanden, nämlich dasjenige, das dem Gesprächspartner (hier dem Therapeuten) den Zugang zu dem (noch) unausgesprochenen Gedanken des Anderen öffnet, so, daß er diesem, der gewöhnlich mit dem Zur-Sprache-Bringen noch unausgegrenzter Gedanken nicht vertraut ist, zur Bewußtmachung auf mütterliche oder auch konfrontative Weise verhilft¹⁵.

Im hier diskutierten Kontext möchte ich aber unter Empathie nicht eine Begabung verstehen, die der eine mehr, der andere weniger hat, sondern vielmehr eine Methode: Und zwar die Methode des geeigneten und interessierten Fragens. Das, was der Gesprächspartner (ich meine jetzt den „Problemträger“) ja sicherlich mitbringt, ist die Erwartung, zumindest bezüglich der Problemstruktur auf entgegenkommendes Interesse zu stoßen (wodurch allein schon die Bezeichnung „Klient“ – der sich Anlehende – für ihn wörtlich zutreffend ist).

Und dieses Interesse kann im integralen Dialog günstig gewendet werden, falls es dem Dialogpartner (ich nenne ihn hier einmal „Therapeut“, obgleich diese Bezeichnung in der Psychotherapieszene für wohldefinierte schulgebundene Verfahren reserviert verstanden werden möchte) gelingt, dem Klienten dieses Interesse auch zu zeigen, zu vermitteln.

¹⁴ Mein Dank an „d.“, aus einem ihrer Gedichte stammt dieses Zitat.

¹⁵ Zu diesen konfrontativen Methoden möchte ich in diesem Zusammenhang hier auch die Deutungs-Praxis der psychoanalytischen Gesprächstechnik zählen. Dies ist aber an dieser Stelle nicht weiter zu diskutieren.

Wodurch kann das aber geschehen? Nun ist der Klient – wie schon erwähnt – in der Regel nicht darin geschult, komplizierte, komplexe, und meist widerspruchsschwangere Inhalte sprachlich eindeutig wiederzugeben. Er berichtet aber, das ist ja aus dem Gesprächsvorspiel vorauszusetzen, auf jeden Fall über sein Anliegen. Dies wird er aber nicht so tun, daß der Therapeut schon unmittelbar weiß, worum es geht. Hier soll nun bewußt davon abgesehen werden, daß es natürlich standardisierte diagnostische Verfahren gibt, zumindest für Probleme, die überhaupt psychotherapeutisch relevant sind. Hier soll es ja um einen Weg (zumindest einen Aspekt) der Gesprächsführung gehen, der die unmittelbare personale Interaktion in den Vordergrund stellt.

Das Interesse, und damit das metaphorisch „Sich-Hineinversetzen“ genannte Geschehen, wird nun dadurch realisiert, daß der Therapeut in den geschilderten – oder zu schildernden – Sachverhalt hineinfragt. Deutlicher gesagt: Sich hineinfragt. Er fragt nach Details sogar genauer, als der Klient die Details bisher kannte, bewußter, als sie dem Klienten bisher bewußt waren. Daher kann man oft schon sehr schnell die Bemerkung des Klienten erleben: „Interessante Frage! Hab ich noch gar nicht drüber nachgedacht“. Gleichgültig, wie weit das korrekt ist, der Klient erfährt spätestens an dieser Stelle, daß nicht nur seinem Problem Interesse entgegengebracht wird, sondern auch seiner Person und seiner persönlichen Weise des Erlebens. Das verstärkt sich dann von selbst, wenn dieses immer genauere Fragen ins Detail so weit geht, daß die Rückmeldung kommt – wohlgemerkt: es werden nur Fragen gestellt, es werden keine Statements abgegeben oder Behauptungen gemacht – „Woher wissen Sie das so genau, kennen Sie diesen Zustand aus eigener Erfahrung?“ was natürlich keineswegs der Fall ist.

Das Szenarium ist also eines, in dem *der Therapeut den Klienten zu seinem Lehrer macht* und sich selbst verhält wie ein lernbegieriger Schüler – auch wenn die Problematik als solche generell bekannt ist, so, daß sie eine Fachbezeichnung hat, und gleichgültig, ob sie durch ein standardisiertes Diagnoseverfahren verifiziert wurde oder nicht. Das ist Grundprinzip dieses Verfahrens. Der Klient ist derjenige, der für sein eigenes Problem der Kundigste ist, auch wenn seine globale Beschreibung „Ich weiß nicht, was mit mir los ist“ lauten würde, und auch, wenn – im Falle, daß der Therapeut ein legitimer Psychotherapeut einer anerkannten Schulrichtung ist – eine offizielle Diagnose erstellt wurde.

Dadurch wird dem problembelasteten Klienten zumindest eines *vermittelt*: Seine Selbstdarstellung stößt auf Interesse, er hat die Gewißheit, nicht als ein „Fall“ einer allgemein schon bekannten Problemstruktur abstrahiert zu werden. Er kann also „persönlich“ im Gespräch bleiben. Ferner wird ihm vorunterstellt, letztlich seine volle Souveränität zu besitzen, Verfügung über sich selbst zu haben, auch wenn seine Problematik ihm diese zu nehmen scheint. So wird ihm Handlungsfähigkeit quasi als selbstverständlich vorunterstellt, und nicht etwa gefordert. Und dies vermag manchmal zu einer überraschend schnellen Auflösung zu führen.

Um zu illustrieren, daß Empathie nicht eine Begabung ist, sondern ein dialogisches Verhalten, das durch eine präzise Form des interessierten Fragens charakterisiert ist, sei hier ein solcher Dialog (in auf das Wesentliche reduzierter Form und mit Wissen der Beteiligten) wiedergegeben.

Eine Klientin K wendet sich an T mit dem Problem, das sie als „Panikattacken“ bezeichnet. Die Beschreibung stimmt auch mit dem überein, was als solche so bezeichnet wird und außerdem hatte ein Psychotherapeut ihr vormals diese Diagnose offiziell gestellt, hatte mit der Therapie aber keinen Erfolg.

Die Beschreibung der Situation (Attacken mehrmals wöchentlich und über eine Dauer von bis zu 2 Stunden) führte auf die weiteren Fragen, was genau denn bei einer solchen Attacke („Das kommt so über mich, ohne bestimmten äußeren Anlaß“) geschieht.

K: „Schwer zu beschreiben ...“

T: „Versuchen Sie es dennoch ...“

K: „Das hab ich noch nie versucht ...“

T: „Warum nicht? ...“

K: „Es hat noch nie jemand so genau wissen wollen ... entweder man wendet sich mit Schrecken davon ab ... oder man weiß halt, was bei solchen Attacken passiert ...“

T: „Mich interessiert besonders, wie es beginnt ... was passiert, so, daß *Sie* bemerken: es geht wieder los ...“

K: „Warum wollen Sie das so genau wissen? Das steht doch in jedem Lehrbuch ...“

T: „Ich möchte es von *Ihnen* wissen ... möchte wissen, was in *Ihnen* vorgeht, wenn es anfängt ... und was genau *Sie* als Erstes bemerken ...“

K: „... zuerst kommt so ein Gefühl, als ob ich plötzlich schwerelos werde ... fühle mich ganz leicht ...“

T: „... ist dieses Gefühl angenehm oder unangenehm?“

Diese Fragestellungsform ist wesentlich. Sie vorunterstellt beide Bewertungen als gleichrangig. Es wird nicht „unangenehm“ oder „beängstigend“ vorausgesetzt, obwohl die Klientin es zunächst als „unangenehm“ bewertet haben wollte. Durch die Fragestellung wird ihr aber die Möglichkeit, es auch anders zu bewerten, als gegebenenfalls selbstverständlich an die Hand gegeben – mit überraschenden Folgen ...

K. (denkt nach ...) „... also ... wenn Sie so fragen ... eigentlich ist es angenehm ...“

T: (sagt nichts ...)

K: „... und das ist auch der Grund, weshalb ich es mache [sic] ...“

(circa 3 Minuten Stille)

T: „Dann können Sie es mir doch sicher auch beibringen, wie es geht ...“

(noch einmal wieder ca. 3 Minuten Stille)

K: „Jetzt wird mir erst klar, was ich eben gesagt habe!“

Der Therapeut reagiert darüber bewußt nicht überrascht. Diese durch ungewohntes genaueres und positiv interessiertes Nachfragen entdeckte (im wörtlichen Sinne) Selbstbeeinflussung – wie sich später herausstellte ein immer schon bei ihr beliebtes Gedankenspiel – durfte nicht bewertet werden. Vielmehr war ihr jetzt die Möglichkeit eröffnet, zu sehen, daß die Panik erst dadurch entstand, daß ihr dieses Gedankenspiel erfolgreich gelingt, daß sie es dann negativ bewertet (K: „Das muß einem doch Angst machen, oder?“ ... T: „Wieso *muß*?“), und dann vergißt, daß sie es selbst ja gewollt und erzeugt hat. So kommt der Ausdruck „es kommt so über mich“ zustande – und das war es, was die eigentliche Panik dann auslöste.

Das Resultat dieses Gesprächs war, daß die Panikattacken, die sie seit mehreren Jahren belasteten, nicht mehr (inzwischen auch nach Jahren nicht) auftauchten.

Dadurch, daß der Therapeut sich – im freien Selbstentwurf, der sich nicht zu bemühen nötig hat, die Abgrenzung der Personen in den Vordergrund der Gesprächsführung zu stellen – in das subjektive Erleben des Klienten hineinfragt, wird es ihm ermöglicht, das Kunststück zu realisieren, die richtige Frage in der richtigen Formulierung zum richtigen Zeitpunkt zu stellen, und er stellt dadurch ebenso unmittelbar dem

Klienten, der in der sprachlichen Präsentation von problematischem Erleben in der Regel nicht geschult ist, eine Sprache zur Verfügung. Allein dadurch, daß er seine eigenen Fragen stellt, die er tatsächlich auch hat, und deren Beantwortung er – wie für ein Drehbuch – benötigt, um sich selbst in das erlebte Geschehen des Anderen hineinzuversetzen (auch, wenn das Hineinversetzen gar nicht das Ziel der Gesprächsführung ist), stellt er Fragen, die Fragen des – und für den – Klienten selbst sind – oder sie werden es dadurch. Dieses Fragen vermittelt dem Anderen allein dadurch, daß es stattfindet, sich selbst die Fragen bewertungsfrei und angstfrei zu stellen, weil er sie ja ebenso in dieser Form auch hört. Die Souveränität der Person, die durch die Problemstruktur beschränkt war, wird somit unmittelbar übertragen. Empathie – nicht als Begabung der Vorstellungskraft, sondern als Form der integralen Gesprächsführung.

Die dialektische Struktur des integralen Dialogs, durch die sie sich vom argumentativen Kommunizieren unterscheidet – sei es als Aktual des erotischen Gesprächs oder als empathische Form des therapeutischen Dialogs – erweist sich so als Form des dialogischen Handelns. Sie ist nicht nur logische Grundstruktur begrifflichen Denkens. Dialektik – do it yourself.

i in:

Heidelinde Beckers, Christine Magdalene Noll (Hrg.):
Die Welt als fragwürdig begreifen. Ein philosophischer Anspruch
Vlg. Koenigshausen & Neumann, Würzburg 2006, S.201-213

Autor:

Dr. Manfred Gies
Philosophisches Institut der Univ. Kassel
Hausdorffstr.13
D-53129 Bonn
manfred.gies@praxis-dialog.de
www.praxis-dialog.de

i
ii

Gelöscht: . Ers